

Lesung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft. Serie 2 = Publications de la Société Suisse de Musicologie. Série 2**

Band (Jahr): **57 (2017)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Elmer Bergeritz – Meister der Aphoristik

Die Führung zur Lesung in der Synagoge Bern

Elmer Bergeritz

Lesung

Elmer Bergeritz ruft die elementaren Bausteine seiner Aphoristik «Ein-
satz» zu. In der ersten die hohe Kunst, Übersätzliches in einen
einfachen, klaren, prägnanten Satz zu fassen. **Lesung**
jeder einzelne Satz eine Welt zum Weiterdenken. Über den über hundert
tausend «Einsätze» rügt Bergeritz allein schon durch seinen
«Einsatz» heraus.

Am 24. März 1917 als Paul Koppel in Wiener Neustadt geboren,
wandte er 1939 nach Israel gerettet, wo er 1949 sein Rabbiner-Kranken
erhielt. Seine erste Lyrik erschienen in hebräischer Sprache. Der weitere
Wendepunkt umfasst die Periode als Lehrer und Bibliothekar am Rabbi-
Museum Jordonien, 1954-1972 des Aufsatz der «Bibliographia
Judica» in Berlin sind ab 1969 die Publikation «Hebräischer Aphorismen-
und Kunst-Wörter». Bergeritz denkt, spricht und schreibt in den beiden sein
Leben langenden Sprachen Hebräisch und Deutsch. Mittlerweile gilt
er als «Erfinder des deutschsprachigen Aphorismus und als legitimer
Nachfolger von Lehmann, Nietzsche und Karl Kraus» – so zu lesen im
«Kontext» seiner Autobiographie.¹ Wie kam es, dass der jüdische Lyri-
ker den Sprung in den Sprechraum seiner ehemaligen Verfolger wagte?
Was hat autobiographische Notiz

«Ich, einer höher Generation, die nicht die Pflicht, habe ich geschworen, dass
sich Keiner niemals zu betreten. Kam die Zeit nach Deutschland, kam er vor-
schickte, erwiderte, vermied sich Kleider und war bereit, nicht zu fallen. Ich
kann der von hebräische Dichter sein, der in der «verbotenen Zeit» sich länger in
Deutschland aufhielt. Für die Erschaffung «Hebräischer Bibliographia
Judica» erregte ich Aufsehen. Dafür musste ich lange büßen.»

¹ Elmer Bergeritz, Tobias Günter: Neue deutsche Aphoristen, Dresden 2014.

² Elmer Bergeritz, Allerwegnahme. Mein Weg als Jude und hebräischer Dichter, Zürich
2002.

Elazar Benyoëtz – Meister der Aphoristik

Einführung zur Lesung in der Synagoge Bern

HANS-JÜRG STEFAN

Elazar Benyoëtz nennt die elementaren Bausteine seiner Aphoristik «Einsätze». Er beherrscht die hohe Kunst, Wesentliches in einen einzigen Satz zu fassen, etwa: *Wirklich ist, was sich träumen lässt* – ohne Schlusspunkt. Jeder «Einsatz» bleibt offen zum Weiterdenken. Unter den über hundert heute lebenden Aphoristikern¹ ragt Benyoëtz allein schon durch seinen Lebenslauf heraus:

Am 24. März 1937 als Paul Koppel in Wiener Neustadt geboren, wird er 1939 nach Israel gerettet, wo er 1959 sein Rabbiner-Examen ablegt. Seine frühe Lyrik erscheint in hebräischer Sprache. Der weitere Werdegang umfasst die Position als Lektor und Bibliothekar am Rabbi-Kook-Institut Jerusalem, 1964–1968 den Aufbau der «Bibliographia Judaica» in Berlin und ab 1969 die Publikation zahlreicher Aphorismen- und Essay-Bände. Benyoëtz denkt, spricht und träumt in den beiden sein Leben prägenden Sprachen Hebräisch und Deutsch. Mittlerweile gilt er als «Erneuerer des deutschsprachigen Aphorismus und als legitimer Nachfolger von Lichtenberg, Nietzsche und Karl Kraus» – so zu lesen im Klappentext seiner Autobiographie.² Wie kam es, dass der jüdische Lyriker den Sprung in den Sprachraum seiner ehemaligen Verfolger wagte? Dazu eine autobiographische Notiz:

Fast jeder meiner Generation, erst recht der älteren, hatte sich geschworen, deutschen Boden niemals zu betreten. Kam ein Israeli nach Deutschland, kam er verstoßen, verschämt, verhielt sich kleinlaut und war bemüht, nicht aufzufallen. Ich sollte der erste hebräische Dichter sein, der in der «verbotenen Zeit» sich länger in Deutschland aufhielt. Für die Erschaffung einer *Bibliographia Judaica* öffentlich werbend, erregte ich Aufsehen. Dafür mußte ich lange büßen.³

1 Alexander Eilers/Tobias Güterich: *Neue deutsche Aphorismen*, Dresden 2014.

2 Elazar Benyoëtz, *Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche*, Zürich: Arche, 2001.

3 Ebd., S. 90.

Später fasst er seine zeitgeschichtliche Position in einen Fünfzeiler:

Und ich –
 ein Jude nach Auschwitz,
 ein Israeli in Jerusalem –
 auf Mendelssohn
 zurückgeworfen⁴

Welche Rolle spielt nun die Schweiz in diesem Wagnis des Über-Setzens von Israel nach Deutschland? Noch in Jerusalem stieß der hebräische Lyriker um 1960 in der Berliner Zeitschrift *Der Morgen* auf den Beitrag «Das Hiob-Problem bei Franz Kafka» der in Zürich lebenden deutsch-jüdischen Essayistin Margarete Susman.⁵ Fieberhaft suchte er nach der Autorin und fand die dem Erblinden Nahe in ihrem Dachzimmer an der Krönleinstrasse 2:

Ich habe sie gesucht, sie hatte auf mich gewartet. Sie ist mir ganz natürlich geworden, was sie mir – und nur mir war: Großmutter. Und so natürlich, von urher bestimmt und jäh wurde ich ihr Enkel. [...] Das war mein spätes «Morgen-Glück», aber auch schon der Anfang einer Reise an das Ende meiner Nacht: mit dem neuen, ebenso echten wie falschen Ahnenpaß, als Enkel Margarete Susmans und dadurch legitimiert, ins deutsch-jüdische Schattenreich zurückzukehren und das Erbe, für dessen Schwere mir die Schulter noch nicht gewachsen war, anzutreten.⁶

Seit Jahren kehrt Benyoëtz, begleitet von seiner Frau, der Künstlerin Metavel, zu Vernissagen, Lesereisen und Ehrungen in deutschsprachige Länder zurück, sehr gerne auch in die Schweiz. Am Donnerstag, 22. Oktober 2015, hielt er, begleitet durch Daniel Glaus an der Winddynamischen Orgel, zu später Stunde in der Berner Synagoge die nachfolgend wiedergegebene Lesung.

4 Ebd., S. 111.

5 Margarete Susman, «Das Hiob-Problem bei Franz Kafka», in: *Der Morgen*, 5 (1929), H. 1. online unter: <<http://www.margaretesusman.com/hiobproblemkafka.htm>> (aufgerufen am 6. März 2017).

6 Benyoëtz, *Allerwegsdahin*, S. 106.

Wüste und Sinai

Lesung in der Berner Synagoge, 22. Oktober 2015,
mit Improvisationen auf der winddynamischen Orgel
von Daniel Glaus

ELAZAR BENYOËTZ

1

«Du großer Gott,
du letzter Bibelrest

Um Gottes willen,
auf dass sein Wille geschehe,
und ich mich auf ihn berufen kann,
muss ich mich auf die Bibel beziehen»

Lazarus Trost

Es macht Sinn, dass die heutige Lesung in der Synagoge stattfindet, denn auch die Kirchenmusik möchte gern auf den Tempel in Jerusalem zurückgeführt werden.

Das wäre der einfache Sinn; der höhere läge nicht im Ursprung der Liturgiemusik, sondern in der Urgestalt des Glaubens, die gleichsam der Grundstein des Tempels am Berge Morijah gewesen ist.

Auf Abraham ist nichts Musikalisches zurückzuführen, den Ton für den Glauben hat aber kein anderer angeschlagen, uns kein anderer eingegeben, und dieser bleibt das Einschlägige und bis in die letzte Liturgie Hineinzitternde.

Die Liturgie weist nicht nur den Weg zu Gott, sie bestimmt auch den Umgang mit Ihm.

Das war und blieb vor allem die Lehre der Psalmen.

Am kommenden Schabbat wird in der Synagoge die Geschichte Abrahams gelesen, beginnend mit dem Aufruf Gottes an ihn: «Geh du aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft, aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dich schauen lassen werde.» (Gen 12,1).

Eine ähnliche Stimme glauben heute und eben jetzt Abertausende zu vernehmen, die aufbrechen, alles hinter sich lassend, in der Hoffnung,

Gott ließe sie ein Land schauen, im dem sie Fuß fassen könnten, müde vom Wandern, gebeutelt, ausgebeutet und zermürbt.

Das Aktuellste wird in der Synagoge nicht laut, doch allerwegs vernehmlich. Abraham – mit ihm hat es begonnen: von unten nach oben.

Gott wandte sich an ihn und er ging auf Gott zu, bereit, sich vor Ihm niederzuwerfen, aber auch vehement auf Ihn zuzugehen und Ihn zu stellen. Der Glaube mag noch so viele Berge versetzen, gegründet werden kann er nur auf einem Felsen wie Abraham.

Auf diesem Felsen gründen Judentum, Christentum, Islam.

Der Fels wird morsch, dachte Else Lasker-Schüler bei sich, aber laut.¹

In der Synagoge muss nach Aktualität nicht gesucht werden, hier ertönt alles. Die mit Abraham beginnende Melodie will ich mit zwei Sätzen angeben, die nichts Dramatisches enthalten, die Haltung der Liturgie aber bestimmen.

Liturgie muss sein, was sie verspricht: ein Segen, zum Segen.

Das eben befiehlt Gott Abraham beim ersten Auftakt, im zweiten Vers (Gen 12,2):

וְהָיָה בְרָכָה – «Werde ein Segen!»

Bislang, sagt Gott, war ich allein der Segnende, ich schenkte den Segen; Dir sei er nun befohlen.

Die andere Seite des Befehls, Genesis 17,1:

הַתְּהִלֶּךָ לְפָנַי וְהָיָה תָמִיד!

«... und sprach zu ihm:

Ich bin der Gewaltige Gott.

Geh einher vor meinem Antlitz! Sei ganz!» (Buber)

Was für Liturgie, Predigt und Lesung gilt und für immer gelten muss: Geh vor seinem Antlitz einher, sei ganz, ohne Falsch und Halbheit; sei ganz und werde ein Segen

2

Im Anfang war das Wort,
seinen Klang suchend,
sein Gehör erschaffend,
das Ausgesprochene in Sicht,
nicht im Angesicht.
Augen hatte nur das Wort.

1 Else Lasker-Schüler, «Mein Volk», in: dies., *Sämtliche Gedichte in einem Band*, hg. von Karl Jürgen Skrodzki, Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag/Suhrkamp, 2004, S. 93.

Vaterunser sollte es werden
 Fata Morgana wollte es sein,
 Geist und Buchstabe,
 Wüste und Sinai

3

Alles in mir
 und nichts davon in meiner Hand

Der Nächste ist weit weg
 und doch nur eines Weges weit

Das Gespräch verkürzt den Weg
 und verlängert die Zeit

Wer sein Leben buchen will,
 darf keine Worte verlieren

רבי טרפון אומר: היום קצר והמלאכה מרובה
 [...] ובעל הבית דוחק (אבות ב, כ)

Rabbi Tarfon spricht:

«Der Tag ist kurz und der Arbeit ist viel
 [...] und der Hausherr drängt» (Awot 2,20)

«Das Leben ist kurz,
 die Kunst lang,
 die Gelegenheit flüchtig ...»

Täglich erwacht man zu diesem
 ersten Aphorismus des Hippokrates,
 der Auftakt und Verzagen,
 Verzögern und Schlussfolgerung
 in sich vereint

«Das Leben ist kurz, die Kunst lang,
 die Gelegenheit flüchtig ...»

Am Ende des Tages, weiß jeder:

Es ging nicht um die Länge
 und geht nicht um sie.

Der Tag, wie immer er verläuft,
 das Leben, wie immer es sich abspielt,
 sie haben ihren Rhythmus,
 der sein Ende nimmt, wie eingegeben

Auch das Ende muss seinen Anfang nehmen

Erwartungen drängen,
 Hoffnung lässt auf sich warten
 Der Satz macht dem Wort ein Ende
 und öffnet uns den Sinn dafür
 Auch Kürze kann hinlänglich sein

4

Und Gott sprach:
 Es werde Licht!
 Und es ward Licht;
 Abraham glaubte –
 und es gab Feuer,
 und es begann das älteste Spiel mit dem Feuer.
 Das Feuer ist aber nicht das ganze Licht

Im Anfang war das Wort:
 Es werde Licht!
 Bei Licht besehen war das Wort
 nicht mehr im Anfang

5

Sechsmal hintereinander
 kam die Schöpfung an den Tag;
 sechs Tage traten ihr Licht
 an den siebenten ab,
 in dem der Schöpfer,
 bewegt, nichts mehr bewegend, einzog
 und alles ins Dasein Gerufene segnete
 und sein ließ

Schabbat,
 die lichtumflossene
 Gelassenheit Gottes

6

Im Anfang war das Wort:
 Die erste Gegebenheit,
 nicht zu vernehmen;
 ein Anfang, der sein Ende
 nicht kennen wird

7

Im Anfang war das Wort,
das Wort im Anfang.
Vergebens vernommen
steht's noch immer da,
wie ein Ende,
das niemand nehmen kann
Aus der Sicht verschwunden,
im Blick behalten

Der Allmächtige greift ein
und entzieht sich

8

Im Rahmen der Zeit,
außer Rand und Band

Einst waren die Menschen sich ähnlicher,
weil sie alle die Bibel gelesen haben;
heute findet man kaum zwei Menschen,
die auf das gleiche Buch schwören würden

Ist das schönste Buch noch schön;
ist die Bibel noch biblisch genug?
Alles Bedenkliche ist denkbar,
alles Göttliche nicht Gott

Alles um Gott ist erschütternd,
alles um den Glauben erbauend

Alles Einschneidende ist schmerzlich

Alles Endliche ist nicht endgültig,
und alles ist noch nicht alles

9

Der Beste kann nicht der Erste gewesen sein,
ist darum der Erste auch nicht der Beste

In Israel wendet sich die Rede
zum ersten Mal an das Universum,
Schöpfer und Schöpfung,
Himmel und Erde verbindend:

«Merkt auf, ihr Himmel, ich will reden,
und die Erde höre die Rede meines Mundes» (Dtn 32,1)

Die Erde in die Rede gehoben,
die Rede in die Erde gesenkt

Das ist der Anspruch des Menschen
auf Himmel und Erde
und gleichsam der Wunsch,
seine eigene Bestimmung
auf die Stimme zurückzuführen,
die da sprach:
Es werde Licht!

10

*Ist die Stille eingetreten,
kann man sich vernehmen*

«Taste mich an,
nicht die Tastatur»,
sagt die Melodie;
«mit dem einzigen Gedanken,
der dich und mich ergibt –
und nicht mit zehn Fingern»

Denk nicht an deine Zeit,
denk an deine Gegenwart

11

Das Instrument wird gestimmt,
bald wird man sich betonen;
hauchbacken geht das Wort
leicht über die Lippen
und lässt sich nicht festnehmen

Man wärmt sich ein und schaut sich um,
man denkt bei sich:
Auf Eingebungen wird nicht mehr gewartet;
verdächtig sind Andachten

Keine stolze Sache mehr, Dichter zu sein.
Das Wort geht in seiner Bedeutung unter,
der Ausklang wird eingeläutet

12

Das Beste kann nicht das Erste gewesen sein

«denn mein Haus,
das Haus des Gebets wird es gerufen werden
bei allen Völkern» (Jes 56,7)

Oft zu lesen über den Eingängen der Synagogen Europas²; ein großes Versprechen und solange halb Ausweis, halb Einladung

Wir wollen uns darüber keine Gedanken machen, wollen beim Ersten bleiben, dem Gott es eingegeben hat, in vielen Variationen, denn jede Übersetzung ist eine, doch sprechen alle vom Ersten, dessen Stimme im Gehör aller Sprachen liegt, denn was vermag eine Sprache, die nicht fähig wäre, von sich einen Jesajaton zu geben

והביאותים אל הר קדשי
ושמחתים בבית תפילתי [...] .
כי ביתי בית תפילה יקרא לכל העמים

«die will ich zu meinem heiligen Berge bringen
und will sie erfreuen in meinem Bethaus, [...] .
denn mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker»
(Jes 56,7, Luther 2017)

«Die bringe ich zu meinem heiligen Berg,
laß sie sich freuen in meinem Haus des Betens [...],
wird ja mein Haus ein Haus des Betens heißen für alle Völker»
(Übers. Max Wiener)

«die lasse ich betreten meinen heiligen Berg
und heiße sie in meinem Bethaus hoch willkommen [...].
Mein Haus soll «aller Nationen Bethaus» heißen»
(Übers. Paul Rießler)

«sie lasse ich kommen zum Berg meines Heiligtums,
sie heiße ich sich freuen in meinem Haus des Gebets [...],
denn mein Haus, das Haus des Gebets
wird es gerufen werden bei allen Völkern»
(Übers. Martin Buber)

2 Über der Berner Synagogenpforte steht der andere übliche Vers (Ps 118,20): «Dies ist das Tor zum Herrn, die Gerechten ziehen hier ein» (Zürcher Bibel).

Ob man dasgleiche sagt,
 ob man dasselbe denkt,
 ob man überhaupt
 dasselbe und dasgleiche
 auseinander bringen
 oder halten kann.
 Wo kommst du her,
 wo denkst du hin

13

Alles nimmt seinen Lauf
 und geht seinen Weg,
 bis wir es in Frage stellen

Aus jedem Augenblick,
 spricht der Ewige,
 lässt sich eine Stunde bergen,
 die dein Leben wäre

«Freilich wird so viel angefangen
 und wenig vollendet.
 Aber was schadet das?

Wenn ich auch nichts in meinem Leben
 mehr vollendete, ja nie etwas vollendet hätte:
 wäre es nicht eben das?»³

Das Für und Wider besagt,
 dass alles schon entschieden ist,
 uns bleiben Ja und Nein

14

Im Anfang war das Wort,
 und ein Wort gab das andere,
 und von jedem Wort gingen Wege aus,
 die sich abgespalten haben,
 um aneinander vorbeiführen zu können

3 Gotthold Ephraim Lessing an seinen Bruder Karl Gottfried, Wolfenbüttel, 2. Februar 1774, zitiert nach *Gotthold Ephraim Lessing's sämtliche Schriften*, Bd. 28, Berlin: Vossische Buchhandlung, 1827, S. 222–226, hier S. 223.

Und Gott sprach:
 Es werde Licht!
 Und Wort und Licht
 teilten die Dunkelheit unter sich

15

Im Bilde Gottes: Ohne Vorbild – zum Vorbild

Gott hat es gefallen, den Menschen zu schaffen, der Mensch und das Gefallen Gottes an ihm waren eins. Aus dem Gefallen sollte ein Fall werden, ein Sündenfall; und das Abfallen vom Gefallen Gottes, das tiefste Fallen – aus Gottes schaffender und segnender Hand

Schöpfer, nicht Vater, doch warnte er väterlich sein Geschöpf, das ihm Ähnliche, und befahl ihm – mit Wink auf Gut und Böse – die Freiheit stiftende Wahl.

Wählen ist leicht, wenn man weiß, was zur Wahl steht.

Was aber sollte am Guten gut, am Bösen böse sein.

Um das zu wissen, musste sich Adam dem Baum nähern,
 mit dem er nicht in Berührung kommen sollte

16

Denken –
 in die Vergeblichkeit hinein

Der Vergeblichkeit aller Mühe im Leben
 muss die Vergeblichkeit aller Mühe im Denken
 entsprechen

Ent-sprechen:
 wäre dies die reinliche Scheidung,
 die Redlichkeit selbst

Die Wege müssen zurückgelegt werden,
 damit der Schritt,
 den wir einst gewagt haben,
 gesehen werden kann

«Die Pflicht zur Erinnerung.
 Wer sie nicht als religiöse Pflicht versteht,
 hat keinen Zugang zum Judentum»⁴

4 Franz Baermann Steiner, *Feststellungen und Versuche. Aufzeichnungen 1943–1952*, hg. von Ulrich van Loyen und Erhard Schüttpelz, Göttingen: Wallstein, 2009, S. 415.

Ein Blatt vom Baum der Erkenntnis,
 vor den Mund genommen
 und nun vom Blatt gespielt

17

Durch die Bibel wie durch die Blume zu Gott

Im Paradies hingen alle Gedanken in der Luft, man konnte sie einatmen und noch vor dem Einschlafen aus dem Blauen holen; sie färbten nie ab, blieben blau und golden und sahen wie Träume aus, die in der Luft hingen und nicht zu träumen waren, so wie die Gedanken nicht zu denken.

Der Kopf war paradiesisch frei, nichts ging durch den Kopf.

Alle Wege waren Wege, von Zielen weder verbaut noch verstellt.

Alles Lebenswerte lag frisch in der Luft: hautnah, hauptfern.

Keine Ideen, die miteinander in Streit lagen.

Und Gott ging durch seinen Garten, Buchstaben streuend, die sich in Blumen verwandelten, aus denen sich der Duft der Sprache ergab und ausbreitete.

Aus diesem Duft entstieg der erste Klang, der alle Bestimmungen in sich enthielt –

und die eine Stimme des Schöpfers, die ohne laut zu werden in die Vernehmlichkeit trat und vernehmbar geworden ist.

Man konnte sehen, wie Seine Stimme von Laut zu Laut herabstieg und wieder von Laut zu Laut bis zur Lauterkeit hinauf – Seinem Sitz im Nebel. Die Lauterkeit war lautlos.

Da thronte Gott, da trachtete Er nach Sünde und Sühne,

nach Opfer und Weihrauch – auf den Ihm geweihten Duft des von Ihm Geschaffenen.

Das Paradies war der erste Duft einer Freude

und der letzte Hauch eines sich freuenden Schöpfers

Mit der ersten Frage des Schöpfers an Sein Geschöpf begann das Paradies zu schwinden,

in der Vernehmlichkeit Seiner Stimme ist es für immer versunken

Zwischen Gott und Mensch herrschte nicht mehr die reine Luft; es musste alles durch den Kopf

18

Die Bibel –
eine fortlaufende Geschichte vom Paradies

Ein Garten Eden
und nur der eine Baum darin
der Rede wert

Die Vertreibung aus dem Paradies war kein Geschehen für sich, es gehörte zur Erschaffung des Menschen und somit zu seiner Beschaffenheit

Aus dem Paradies verbannt – zur Welt gekommen; Gott aber verlor seinen Gärtner und musste ihm nachziehen in die Welt

19

Wir hören von der Größe Adams; zwar hat er keine Werke vorzuweisen, doch eine weitreichende Tat: er gab jedem Wesen seinen Namen. Sein eigenes Handeln ist dürftig, von Gott zur Rede gestellt, kann er sich nicht verantworten, er findet nur Worte, die seine Angst ihm diktiert. Evas Eintritt ins Dasein ist nicht leise, ihre Worte sind gesetzt, ihr Handeln rahmensprengend.

Es liegt in ihrer Macht, die eigenen Kinder mit Namen zu bestimmen. Was in ihr vorgeht, bleibt ein Teil von ihr. So war es vorgesehen, doch wird es so nicht bleiben.

Den ersten Menschenkindern hat Eva die Namen gegeben, sie waren Stiftungen, Gründungen, Himmel und Abgrund verbindend. Die erste Namenskunde stammt von ihr, aber auch das erste Denkmal: «Und sie gebar einen Sohn und nannte seinen Namen Schet; denn gewährt hat mir Gott einen anderen Samen für Hewel/Abel, den Kajin erschlagen hat.» (Gen 4,25)

20

«Man tut, was man will,
doch man glaubt, was man kann»,
sagt Jacob Bernays⁵

5 Hans J. Bach, *Jacob Bernays. Ein Beitrag zur Emanzipationsgeschichte der Juden und zur Geschichte des deutschen Geistes im neunzehnten Jahrhundert*, Tübingen: Mohr Siebeck, 1974, S. 185.

Zum Tun gehört das Lassen
 und das gelassen tun;
 zum Machen gehören Mache
 und Machenschaft,
 doch auch noch anderes.
 «Denn nur das, was wir selbst machen können,
 verstehen wir aus dem Grunde»,
 schreibt Immanuel Kant an Johann Plückner⁶

«Aus dem Grunde»,
 das ist vom Tode her:
 ihn führte Kajin ein,
 der erste Menschensohn

Mit dem Leben wird man bekannt,
 mit dem Tod ist man vertraut
 und auch ohne Kenntnis intim

21

Weil Adam vom Baum der Erkenntnis aß,
 wusste Kajin schon nicht mehr, was er tut.
 Er wusste nicht,
 dass er Abel das Leben nehmen wird,
 den Bruder aber wollte er aus dem Felde schlagen

Abel ward erschlagen –
 und die Idee der Brüderlichkeit
 trat in die Welt

22

Fällt man in Ohnmacht,
 kommt man zu sich
 Zwei Dinge vermochte Kajin nicht:
 seinen Namen ändern;
 Abel vergessen machen

⁶ Immanuel Kant an Johann Plückner, Königsberg, 26. Januar 1796, zitiert nach *Kant's Briefwechsel III, 1795–1803*, Berlin: de Gruyter, 1902, S. 57.

Mit Kajins Tat
hört die göttliche Rhetorik auf.
Gott sagt ihm, was er denkt,
auch Kajin spricht sich aus

Er wusste nicht, was er tat,
nun aber, was zu tun sei.

Er baut die erste Stadt
und lässt Abels Opfergesänge
instrumentieren

Kajin wurde verdammt,
Repräsentant seines Bruders zu sein

23

Kajin hatte Abel erschlagen,
doch mundtot war Abel von Anfang an.
Die Bibel verzeichnet kein Wort von ihm,
keine Silbe.

So stammt just von Kajin das erste Hirtenwort:
«Soll ich meines Bruders Hüter sein?» (Gen 4,9)

24

Die Wege, die wir zurücklegen müssten,
eilen uns voraus

Aus Staub und Schimmel west heran,
was unter der Sonne nie verwüstet.

Millionenfach angekratzt
klebt die Zeit an Felsen

Einst ging ein Atem über die Welt,
Ruach Elohim;

nun müssen wir Atem holen
wie Wasser

25

Den Tag, bei seinem Morgen genommen

Ahnung trägt nicht, täuscht aber etwas
vom Ursprung des Denkbaren vor

Es gibt eine seelsorgerische Sprache,
 die weder gesalbt
 noch mit allen Wassern gewaschen ist,
 und von dieser Sprache aus
 lässt sich das Jenseits blicken

Sprache –
 Schauplatz des Unsichtbaren

Das Wort schlägt ein wie der Blitz,
 Himmel und Erde verbindend

קחו עמכם דברים

«Nehmet Worte mit euch [...]» (Hos 14,3)

26

Wer sich erinnert, hat sich vergessen

Auch zu seinen Erinnerungen
 muss man aufbrechen

Nicht lebt der Tote in der Erinnerung,
 die Erinnerung ist die Form seines Fortlebens.

Mit dem Verlassen seines Daseins
 tritt der Tote in Erinnerung.

Wir erinnern uns nicht,
 wir werden für diese Erinnerung empfänglich.
 Denn erst in der Erinnerung
 sind wir endlich bei uns

27

*Der Weg zu Gott ist weder nah noch fern,
 weder leicht noch schwer,
 er ist ohne Umschweife*

Der Glaube weist den Weg –
 und verlängert ihn

Der Weg der Wahrheit
 endet in der Bewährung

28

Ein Wort am Lippenhang (Ps 51,17)

Das behütete Wort,
das sich nie herauswagt,
müsste sich doch an Gott wenden
und eine Gemeinde,
die ihre Totenbücher schreibt,
erwecken.

Silbe um Silbe
wahrgenommen,
Lügen gestraft,
aufs »Schmecket und sehet« gebracht:

אדני שפתי תפתח

[Adonaj sefataj tiftach –]

«Mein Herr, öffne meine Lippen!»

Kein Wort will heraus,
kein Gedanke nimmt seinen Anflug –

ופי יגיד תהלתך

[ufi jagid Tehilatecha –]

«und mein Mund wird melden deinen Preis»

Es ist doch allein mein Mund,
der Dich preisen,
Deinen Ruhm verkündigen kann.
Wenn Du nur meine Lippen öffnestest –
die Tore Deines Himmels

Wie zusammengeschweißt sind meine Lippen
beim Denken Deines Namens

Mir kommt es vor wie der letzte Schrei
eines Lippenversehrten,
dem kein Vers in den Mund fällt,
während Gott ihn heißt,
seine Schuhe von seinen Füßen zu streifen

Auch ums Beten muss gebetet werden:

Adonaj sefataj tiftach!

Öffne mir DU meine Lippen
und sprich zu mir

29

Die Wege sind weiter als die Reisen

Man hat wenig zu sagen,
wenn man nicht viel zu beichten hat

Ich wollte das geworden sein,
was einmal jüdisch gewesen ist:
In Deutschland,
im Deutschen,
das Deutsche verpflichtend,
wie Nathan einst Lessing und die Bühne
verpflichtet hatte

Das Ziel lässt den Weg nicht enden

30

Freiheit geht vor:
Zelle um Zelle

Schwer ist es,
den Frieden unter Waffen
zu erkennen

Der Hoffnung genügen –
alle Erwartungen enttäuschen

Wenn alle Stränge reißen,
hält man am Fadenscheinigen fest

31

«Ich bin Friede,
aber ob ich's auch rede,
sie sind des Kriegs» (Ps 120,7)

Kriege gibt es überall dort, wo für den Frieden gekämpft wird,
und nur dann, wenn die Menschen nicht bloß gegen den Krieg sind,
sondern auch gegen das Siegen,
geht der Friede auf sie ein

Schalom ist einer der Namen Gottes

32

Wo oft beteuert wird,
da wird zu viel gebilligt

Für das Empfinden der Fremdheit
ist Ähnlichkeit nötig

Nur weil man Recht geben und bekommen kann,
kann man Recht auch haben,
nicht kann man im Recht bleiben

Das Recht, das man behält,
verjährt im Nu

33

שאלו שלום ירושלים

«Friede für Jerusalem! Betet darum! Jeder, der dich liebt,
sei geborgen in dir» (Ps 122,6)

Um Jerusalem muss man sich bekümmern, täglich. Jerusalem brennt immer: im Zorn Gottes, in Davids Psalmen, im Herzen der Liebenden und der Hassenden und allerwegs. Jerusalem steht und besteht in Flammen, es ist nicht Rom.

Zum Berge Morija brach Abraham auf, nahm in seine Hand das Feuer und das Messer. Seitdem nimmt jeder, der nach Jerusalem aufbricht, das Feuer und das Messer. Und mancher bricht auf und wird selbst das Feuer oder das Messer

